Kains Entsühnung.

Roman von Louise Westkirch.

(14. Fortsetzung und Schluß.)

Janfredrik sah sich mit rollenden Augen um. Also das war das Ende. Dem Bruder des Weibes, das ihn zum friedlosen Mann gemacht hatte, sollte er sein Bestes geben, die letzte Blume seines Herbstes, das letzte Abendrot seines Tags, das Stückchen Freude in seinem Büßerleben, ihm hingeben, damit er es zerfledere, wie böse Buben einen Schmetterling zerfledern?

Seine Tochter! — An der Empörung in seiner Brust fühlte er, daß sie es ihm war. Er hatte immer Kinder liebgehabt. Daß er keine eigenen großziehen sollte, war ihm ein nie verwundener Schmerz. Aber die Liebe zu Brüns Nichte hatte sich allgemach ihm ins Herz geschlichen, sacht, Tag um Tag und jedes Jahr mehr, bis es ihm schien, als wäre dies blonde, kraftvolle Mädchen Blut von seinem Blut, wäre wirklich sein. Und war er denn nicht mehr ihr Vater als Swensen, der Trottel, der ihr das Leben gegeben hatte? Zu einem vor Gott und Menschen wertvollen Geschöpf hatte doch nur er sie gemacht. Mit Vaterliebe umfaßte er sie. Und sollte ruhig zusehen, wie Sophees Bruder sie verdarb, wie einst Sophee ihn?! Besseres war er Brüns Andenken schuldig! Selbst gegen ihren Willen rettete er sie. Er fragte auch nicht nach dem Preis, wenn es ihre Rettung galt.

Er setzte die Mütze auf, ging zur Tür.

„Wir wollen das gleich in Ordnung bringen."

Im Hinausgehen streifte sein Blick die Flinte, die über der Tür hing. Nur einen Augenblick zögerte er. Dann nahm er sie vom Nagel, prüfte den Lauf, lud und warf sie über die Schulter.

Es gab keinen anderen Ausgang aus der Stube als über das Flett, wo der Haushalt beim Abendbrot saß. Ohne ein Wort ging Janfredrik an den Essenden vorüber. Die Knechte stießen einander an. Es war nie vorgekommen, daß bei einer Mahlzeit Janfredrik an seinem Platz am oberen Ende des Tisches fehlte.

„Warum hat der Holm denn sein Schießgewehr mit?" fragte Margret Swensen grämlich. O, Kinners, was is es für ein Mann! Nu hat er auch mit dich was vorgehabt, Trina, un du kannst doch sonst so gut mit ihn — was ich von mich ja nich behaupten will."

Trina konnte keine Silbe hervorbringen. Die Wände drehten sich um sie. Vor Schreck stockten ihr sogar die Gedanken. Mit hängenden Armen saß sie, totenblaß, sah nicht, hörte nicht. Erst nach Minuten setzte die Tätigkeit ihres Gehirns wieder ein.

Ihn warnen! Das Gräßliche abwenden! Sich zwischen ihn und die Kugel werfen, wenn es keine andere Rettung für ihn gab!

Sie sprang auf. Ohne ein Wort lief sie hinaus, die Wiese entlang über die Brücke auf die Dorfstraße. Vielleicht war er heimgekehrt, saß bei Ehlers. Er durfte das deckende Haus nicht verlassen. Er mußte abreisen, morgen schon. Sie kam ihm nach, wenn er rief. Wie ein Wirbelwind drehten sich die Vorstellungen ihr im Kopfe, während sie lief mit dem Schicksal, mit dem Tod, um die Wette.

Nach Luft ringend, stürzte sie bei Ehlers über die Schwelle. Ihre Augen suchten. Er war nicht unter denen, die auf dem Flett saßen. Er war nicht in der Stube. Endlich konnte sie sprechen. „Is — is Gerd Klünders zu Haus?"

„Nee. Wat schall he denn? — Trina! Dern! — Wat is d'r to dohn?"

Sie antwortete nicht. Sie hatte die Tür schon wieder in der Hand, rannte am Brunnen, am Garten vorbei, den Grasweg entlang, den Gerd heut nachmittag gewandert war.

„Gerd!" Die Stimme hatte keinen Klang. „Gerd!" — Die hohen Halme schlangen den zitternden Laut ein. Nur die Heuschrecken im Gras hörten ihn — „Gerd!"

Sie bog um die Kornbreite. Da lag das Moor. Noch hing die lange weilende Sonne des Juni über seinem Rand, goß Purpurglanz über das Schneefeld der Flockengräser, den Wildbruch. Kein Mensch, kein lebendes Wesen, so weit die Blicke trugen.

Sie hastete weiter, an den Kornfeldern von Schmalenbeek hin, weiter, ins Moor hinaus, dem Birkenbusch zu. „Gerd! Gerd!"

Und immer im lauschenden Ohr die Vorahnung des scharfen Flintenknalls, vor dem sie bebte.

Aber wie sie horchte, wie sie spähte, nicht Gerd, nicht Janfredrik. Und kein Laut als das Zirpen der Grillen, der Glockenton der Unken in den Tümpeln.

Sie lief, bis die Sonne hinunter war, die Sterne am tiefdunklen Himmel aufzogen, von Torfstich zu Torfstich, von Birkenbusch zu Birkenbusch — bis die müden Füße im Kraut strauchelten und sie zur Erde stürzte.

Dort lag sie, von Erschöpfung an den Boden gekettet, mit keuchender Lunge, mit zum Zerspringen klopfendem Herzen. Es dauerte lange, bis sie aufstehen und sich nach Hause schleppen konnte.

Janfredrik ging mit weiten Schritten ins Moor hinaus. Die Hand über die Augen legend als Schutz vor den letzten schrägen Sonnenstrahlen, ließ er seinen weitsichtigen Blick die Ferne durchstöbern. Er hatte Glück. Bei Meier-Clüvers' altem Torfloch, dort, wo im niedrigen Birkenbusch die Nachtigall nistete, erspähte er eine helle Gestalt.

Er rannte drauf zu, so rasch seine vierundvierzig Jahre und die in der harten Arbeit im Moor steifgewordenen Glieder es ihm gestatteten, viel zu langsam für seine Ungeduld. Das Herz klopfte ihm zum Zerspringen vor Angst, daß der andere, der jünger und elastischer war als er, ihn vorzeitig entdecken, vor ihm die Flucht ergreifen könnte. Aber der blieb ruhig, wo er stand, auch nachdem er ihn gesehen haben mußte.

Schon lag der Tümpel vor dem Heranstürzenden. Im dunklen, stillen Wasser spiegelten sich der abendrote Himmel, der junge Birkenbusch und die helle Gestalt Gerd Klünders'. Das letzte Stückchen Sonne war eben hinter ihm versunken, und in den bläulichen Schwaden, die allerorten aus dem feuchten Grund aufstiegen, stand er wie in einem feinen Nebel. Oder war der Nebel vor Janfredriks Augen?

„Halt! Bleib stehen!" schrie Holm über den Tümpel. Und er fing an, um den Rand zu laufen zu dem drüben.

Gerd Klünders nahm höflich den Hut ab.

„Das freut mich, daß Sie nun zu mir kommen, Herr Holm."

„Zum Freuen wirst woll kein Ursach finden. Ich muß dir was sagen."

„Das war auch meine Absicht, als ich heut morgen zu Ihnen kam, Herr Holm."

Janfredrik stand ihm nun gegenüber. — „Du hast mein Trina Dummheiten vorgesnackt," sagte er noch außer Atem. „Ich leid' das nich, verstehst? Wir Menschens im Moor sind nich dazu da, daß ihr Klünders da euern Spaß mit treibt."

„Ich betrachte Trina Swensen als meine Braut, Herr Holm."

„Deine Braut? Sieh mal an! Dein Braut! Un wie viel Bräut' hast außer Trina Swensen, he?"

„Herr Holm, ich darf versichern —"

Aber der Grimm in Janfredrik machte es ihm unmöglich, zuzuhören. Er unterbrach:

„Du hast ihr lieb, was? Hast nie ein ander liebgehabt? Das Lied kenn' ich, brauchst mir's nicht erst vorzusingen. Aber ich bin kein dumme Dern. Ich mach' reinen Tisch. So! Er hieb mit der Faust durch die Luft. „Was faul is in sein Wurzel, das muß weg. Du mußt weg, Gerd Klünders."

Und nun mußte er abbrechen. Nicht so sehr der schnelle Lauf, als die Leidenschaft, die in ihm kochte, zerschnitt ihm die Stimme.

Da sprach Gerd Klünders: „Herr Holm, von keinem als von Ihnen würd' ich in Ruhe solche Reden ertragen. Aber mit Ihnen hab' ich Geduld, darum, weil ich der Bruder meiner Schwester bin, weil Ihr Schicksal, Janfredrik Holm, vielleicht der tiefste Eindruck gewesen ist, den mein Knabenherz empfangen hat. Aber seien auch sie gerecht. Wollen Sie wirklich mich verantwortlich machen für meiner Schwester Unrecht?"

„Blut is Blut," sagte Holm. „Mich alten Bauer wirst nich glauben machen, daß ein' vom Schlehdorn Kirschen pflückt, oder daß ein Füchsin Fohlen zur Welt bringt."

„Was für eine Bürgschaft verlangen Sie?" fragte Gerd. Er zog sein Skizzenbuch aus der Tasche. „Soll ich jetzt gleich hier in Ihrer Gegenwart niederschreiben auf mein Ehrenwort und an Eides Statt, daß ich Trina Swensen von ganzem Herzen liebe und sie in der kürzesten Frist, die das Gesetz zuläßt, heiraten will? Warten Sie, vielleicht beruhigt Sie das. Und es entspricht nur dem, was ich schon heut morgen Ihnen gesagt haben würde, wenn Sie mich hätten anhören wollen."

Während er sprach, begann Gerd zu schreiben.

Unruhig sah Janfredrik ihm zu, befremdet, fast enttäuscht. Er hatte anderes erwartet: Ausflüchte, Redensarten, ein Ausbiegen, Entgleiten. Was Gerd sagte und tat, trug den Stempel der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Aber anstatt Janfredrik zu beruhigen, regte diese unerwartete Wendung ihn nur noch mehr auf. Jetzt erst wurde es Ernst. Nicht einen Dieb galt es fortzuscheuchen: ein Eigentümer forderte in gutem Glauben sein Recht. Nein, es war nicht sein Recht. Nie würde er es ihm geben.

Janfredrik stieß nach der Hand, die ihm den unterschriebenen Schein reichte. „Was gehn dein Absichten mich an? Ob du ihr heiraten willst oder nich, ich geb sie dir nich. Nie. Sie is mein. Mein Tochter. Die geb ich kein', dek Klünders heißt."

Auch in Gerd regte sich jetzt der Zorn. „Sie haben gar kein Recht, mir das Mädchen, das mich liebt, das ich liebe, vorzuenthalten, Herr Holm."

„So? Meinst das?"

„Selbst meiner Schwester können Sie nur nachtragen, was Sie im Herzen durch sie gelitten haben, nicht das, wozu Ihre Enttäuschung Sie getrieben hat."

„Was?"

„Die Tat gehört immer dem Täter, Herr Holm."

Janfredrik strich sich das Haar aus der Stirn. „Um das was gewesen is, wollen wir nu nich streiten. Ich bin gekommen, um ganz was anderes von dir zu fordern, als was da auf dem Wisch von Papier auf steht." Er sprach leise zwischen den Zähnen. „Du sollst swören, Gerd Klünders, jetzt gleich swören, daß du dein Sachen zusammenpackst un morgen früh aus Schmalenbeek weggehst. Dich auch nie wieder sehen lässest hier in'n Moor. Daß du Trina Swensen vorher nich sprechen willst, auch später in kein Weise mehr inkommodieren. So. Heb dein Hand auf und schwör das."

In der ungeheuren Erregung, die er kaum niederzwang, hatte Janfredrik die Flinte von der Schulter genommen und zerrte am Lauf.

„Und wenn ich das nicht schwöre," sagte Gerd Klünders und sah ihm fest in die Augen, „dann wollen Sie mich wohl ermorden, Janfredrik Holm, wie ihren Freund Brün Lorensen?"

Eine Ernüchterung kam über Janfredrik. Unwillkürlich beugte er die Mündung zur Seite.

„Was hängst du dir gerad an Trina Swensen?" murmelte er. „Da sind Derns genug für dein Jugend. Ich bin ein alten, einsamen Mann. Ich hab kein Frau, kein Kind, niemand, niemand als das Mädchen. Sie is mein Tochter. Ich hab ein größer Recht dran, als wenn ihr Mutter sie mir geboren hätt. Da sollst du Respekt vor haben und sie mir lassen."

„Bleibt sie denn nicht Ihre Tochter, Herr Holm, auch wenn sie meine Frau wird?"

Janfredrik hob abwehrend die Hand. „Nein! Da is ein Graben, da is ein Meer zwischen die Klünders un mir."

„Unsere Liebe schlägt die Brücke darüber."

„Ich will nich," sagte Janfredrik. „Ich kann nich. Sie dir geben, das is, als wenn ich ihr begrübe. Ich will nich mein Bestes mir aus dem Herzen reißen, weil du dreist genug bist, und streckst die Hand danach aus. Ich will nich, verstehst?" Wieder zerrte er am Lauf. „Un ich bin ein, der sein Willen durchsetzt."

„Und fühlen Sie nicht, daß in dieser Liebe Ihrer Adoptivtochter und Sophees Bruder gerade die Versöhnung mit der Vergangenheit liegt? Daß in unserem hellen, schuldlosen Glück Schuld und Leid von einst auslöschen?"

„Wie du snacken kannst! Gerad wie sie —"

„Geben Sie mir Trina, Janfredrik Holm. Sie müssen sie mir ja geben."

„Nein!" Janfredrik schrie es.

Gerd blieb gelassen. „Sie werden sie mir geben. Aber es ist nicht gut, an diesem Ort in der sinkenden Nacht uns von diesen Dingen zu unterhalten. Sie werden nachdenken. Im Sonnenlicht morgen sprechen wir weiter."

„Nie."

„Doch." Gerd lüftete den Hut. Und weil Janfredrik wie ein Pfahl vor dem Pfad zum Dorf stand, ging er langsam tiefer ins Moor, dort hinaus, wo der letzte gelbe Strich des Abendrots seinen Goldglanz auf den Schnee des Flockengrases warf. Janfredrik hielt ihn nicht zurück. Reglos, mit starrem Blick sah er ihm nach.

Wie er der andern glich! Aus Blick, Mienen, Lächeln, Stimmklang war die alte Zeit aufgestanden, die stürmische Frühlingszeit seiner Leidenschaft. Aus tausend vernarbt gewesenen Wunden brach blutig der alte Schmerz. Als erlitte er heute den Verrat, so empfand er ihn. Sophees helles Spottlachen am Arm des Geliebten, Brüns Todesseufzer klangen vor seinem Ohr, als hätte das schweigende Moor um ihn sie ausgestoßen. Und dem Bruder der Schändlichen sollte er die Tochter seines Herzens geben?! Nein. Das war ungeheuerlich! Das würde nicht geschehen. Jedem Mann, den Trina sich erwählte — dem nicht. Er gab sie ihm nicht!

Aber hält man, was nicht bleiben will? So lange es einen Gerd Klünders gab, würde keine Menschenmacht Trina Swensen von ihm zurückhalten. Nur wenn er tot war. — Ach! Wär' er tot! — Sie würde ihn betrauern — nicht lange. Jugend vergißt. Und dann bliebe sie sein Kind für immer. Nichts konnte sie von ihm trennen als die Liebe zu diesem Mann. Wär' er tot!

Mit heißen Augen begann Holm Gerd zu suchen. Aber er sah keine Gestalt auf dem weiten Moor. Nur der Streif von weißem Flockengras schimmerte noch gespenstisch herüber durch die einbrechende Nacht.

Das war seltsam. Seine Augen sahen wie Eulenaugen durch das Dunkel. Und plötzlich durchzuckte ihn ein wild freudiger Schreck. Hatte sein Wünschen geheimnisvoll wirkende Gewalt? — Nach dem Wildbruch zu war jener gegangen — eine gefährliche Straße bei sinkender Nacht, doppelt gefährlich für einen Ortsfremden. Ob er nun um den Sumpf herum das obere Ende des Dorfes zu erreichen suchte oder am Rand hin nach St. Jürgen hinüberstrebte, bei jedem Schritt lauerte die schlammige Tiefe. Vielleicht hielt sie ihn schon gefangen, er versank Zoll um Zoll.

Horch! War das nicht ein Ruf von einer Menschenstimme? Ein Hilferuf? — Oder klagten nur die Unken im Teich so laut? Schrie ein Nachtvogel zornig über entflohene Beute?

Nichts hören! Nichts sehen! Heim!

Er raffte sein Gewehr vom Boden auf. Er tat ein paar Schritte.

Warum waren die Füße ihm so schwer und der Atem gepreßt? Fürchtete er, daß der Schatten des Ertrinkenden, wenn anders jener dort ertrank, anklagend ihm wiederkehren würde wie einst Brün? Der kam nicht; der hatte kein Recht. Nicht Janfredrik hatte die Hand aufgehoben gegen ihn. Und er behielt seine Tochter.

Seine Tochter. Er sah plötzlich Trina vor sich, wie sie vertrauend ihn anschaute mit ihrem ehrlichen Kinderblick, damals, als sie freiwillig zu ihm zurückkehrte vor ihrer Flucht in die Welt. „Ich glaube doch, daß du es gut mit mir meinst, Onkel Holm." Und er? Das schlimmste Leid gönnte, wünschte er ihr lieber, als daß er sie dem Mann gab, dem er fremde Schuld nicht vergessen konnte.

Ein Grausen packte ihn vor sich selbst. War er denn immer, immer noch der alte, in seinem Jähzorn zügellose Janfredrik, der er gewesen war? Noch? Nach allem, was er gesündigt und gelitten hatte? Mit grauen Haaren noch wie mit blonden? Nein! Nein! Das Grausige durfte nicht geschehen, dies Leid nicht kommen über Brüns Blut, dem er sich zum Schützer angelobt hatte. Es durfte nicht.

Er rannte dem Wildbruch zu. Die Angst, daß er schon zu spät kommen könnte, trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Von hundert zu hundert Schritten schrie er: „Hojo! Gerd Klünders! Gerd Klünders! Wo bist?"

Keine Antwort kam zurück.

Und es war doch gar nicht lange, daß jener sich von ihm getrennt hatte. Oder doch? Während des heißen Kampfes in seiner Seele hatte er das Maß der Zeit verloren. Er strengte die Augen an, das rasch wachsende Dunkel zu durchdringen. Hart über den weißen Streifen spähte er hin. Der Kopf, ein Arm mußten doch noch aufragen aus dem Flockenmeer. Und warum diese Stille? Ertrinkende pflegen zu schreien. War's gar schon vorüber? Sein Herz setzte aus.

„Gerd Klünders! Halt! Bleib stehen! Da geht kein Weg!"

Mit aller Kraft der Lungen schrie er's. Und diesmal kam Antwort, ganz ruhig, ganz klar.

„Ja, das scheint wirklich so."

Janfredrik hob die Augen, die tief unten, immer die gefährlichsten Stellen entlang gesucht hatten. Nun entdeckte er die Gestalt des Malers fünfzig Schritte abseits, wo eine Art festeren Dammes als schmaler, dunkler Strich in das silberne Geflock der Moorgrasblüten einschnitt. Schlank und hoch stand Gerd Klünders, kein Versinkender, nicht einmal ein unmittelbar Gefährdeter.

„Bleib stehen!" schrie Janfredrik heftig. „Da kannst nich voran." Und vorsichtig, mit dem Gewehrkolben die Tragfähigkeit des Bodens prüfend, betrat er den Steig, näherte sich. „Das is ein slimmen Fleck Erde, wo du stehst."

„Ich entsinne mich dunkel aus meiner Kindheit, daß hier eine Furt durchging."

„Die findst nich bei Nacht."

„Ja, das hab' ich auch gefürchtet. Darum bin ich umgekehrt."

Janfredrik sah zu Boden. Unnötige Sorge. Es war keine Gefahr gewesen. Der Himmel hätte seinen frevlen Wunsch nicht erhört. Er hätte nach Haus gehen können. Vielleicht doch nicht. Gerade die Sicheren hascht der tückische Grund.

„Faß mein Hand an, Gerd Klünders. Komm heraus da."

Zögernd gehorchte Gerd, und es schien Janfredrik, daß er vorsichtig seine Füße setzte wie in geheimem Mißtrauen.

Aber der Boden wurde fester mit jedem Schritt. Schon lagen die weißen Flocken hinter ihnen. Da fragte Gerd: „Sind Sie wirklich aus Sorge um mich zurückgekommen, Herr Holm?"

Janfredrik ließ seine Hand los. „Es is ein slimmes Stück Erde da. Ich warn' jeden davor. Als du weggegangen bist, da hab' ich das vergessen, weil mir was anderes im Kopf herumging. Nachher is es mir dann eingefallen."

„Das war sehr gütig, Herr Holm. Ich danke Ihnen."

„Um deinetwillen hab' ich's nich getan," sagte Holm kurz.

Gerd sah ihn prüfend an. Er fragte nichts weiter. Die Tat Janfredriks war ein gutes Zeichen für seine Hoffnungen. Aber voreilige Worte sind oft wie die kühlen Frühlingswinde. Sie machen die Knospen erfrieren, an denen sie rütteln. Er wartete.

Schon tauchten die Kornäcker der Kolonie vor ihnen auf, ein fahlwogendes Meer im Gegensatz zu dem schwarzen Heidekraut, das den Moorboden bedeckte. Da begann Janfredrik: „Ich weiß nich, ob du dich das gut überlegt hast. Trina Swensen is man ein Bauerndern. Du bist ein aus der Stadt. Dein Verwandtschaft und dein Freundschaft werden sich in Trina ihr Art nich finden können und sie nich in die von dein Freundschaft. So was is nich gut."

„Was Sie da sagen, würde richtig sein," antwortete Gerd ehrlich, „wenn ich ein Kaufmann wäre, ein Offizier oder ein Beamter, ein Festangesessener, in eine bestimmte Kaste Eingereihter. Aber wir Künstler sind in allen Ständen daheim. Unsere Freundschaft wählen wir uns nach unserem persönlichen Bedürfnis. Darum können Sie gewiß sein, daß der Kreis, in den ich Trina führe, gerade wie ich selbst in ihr das Meisterwerk bewundern und lieben wird, das sie ist."

Wieder gingen beide eine Strecke schweigend. Dann blieb Janfredrik stehen. „Kannst du mir versprechen, daß du ihr sehr, sehr glücklich machen willst?"

„Das ist mein ehrlicher Wille, Janfredrik Holm."

Der Mond war über den Moorrand heraufgekommen. Bei seinem matten Schimmer sahen die beiden Männer einander lange und fest in die Augen.

Dann kehrte sich Janfredrik mit einer schroffen Bewegung ab.

„Komm morgen früh in mein Haus. Dann wollen wir da über sprechen. Längs die Felder geht dein Weg. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Janfredrik Holm."

Als Janfredrik in sein Haus trat, kauerte Trina an der verglimmenden Herdasche. Brün, die Knechte und Mägde waren zur Ruh. Beim Klang der Tür fuhr sie auf, stürzte ihm entgegen. „Gerd? Gerd? Hast du ihm ein Leid getan?"

„Nein," sagte er kurz.

„O, du hast ihn nicht gefunden?! Gott sei Dank! Gott sei Dank!" Die Tränen begannen ihr aus den Augen zu fließen, Tränen des Glücks, der Dankbarkeit.

Janfredrik stellte sein Büchse in die Ecke.

„Ich hab' ihm woll gefunden. Dadrum brauchst nich aufzuschreien. Bin ich denn ein unvernünftigen Menschen? Ich hatt' mir vorhin eingebildet, er meint es nich ganz ehrlich mit dich. Das hat mich was wild gemacht. Aber kann sein, daß ich ihm damit unrecht getan hab'."

„O, Onkel Holm, du hast mit ihm gesprochen? Du hast ihn angehört, lieber, lieber Onkel Holm? Was für ein dummes Ding war ich mit meiner Furcht! Als ob du nicht immer der Klügste, der Beste wärst! Lieber, lieber Onkel Holm."

„Ich will dich sagen," sprach Janfredrik langsam, „er kommt morgen. Un wenn du wirklich nich ohne ihm leben magst, denn so will ich — ich will dein Glück nich in Wege sein, verstehst?"

Mit einem Jubelruf warf sie sich an seine Brust, schlang die Arme um seinen Hals.

„Onkel Holm," schluchzte sie, das Gesicht an seine Schulter gelehnt, „wenn ich dir's sagen könnt', einmal sagen, wie ich dich verehr, wie ich dich lieb hab'. Nicht Vater, nicht Mutter hab' ich gehabt. Du bist mir beides gewesen und Heimat und Lehrer. Nie kann ich's gut machen, was du an mir getan hast. Und wenn ich Gerd lieb hab', weil ich nicht anders kann, ich weiß doch, nicht einmal Gerd meint es besser mit mir."

Janfredrik hielt sie schweigend in den Armen. In seine Augen trat ein Nebel, in welchem ihm Tenne und Herdfeuer verschwammen. In diesem Augenblick fühlte er es ganz, was er in diesem jungen Leben besaß, was er im Begriff war, hinzugeben. Denn verlieren würde er sie durch diese Heirat, das begriff er klar. Nie konnte ihm wohl werden in der Nähe des Mannes, dessen Züge und Wesen ihm unaufhörlich all sein Unglück, all seine Schuld vergegenwärtigten, und der fortan seines Kindes Nächster sein würde. Aber er fühlte, es mußte sein. Sanft strich er über des Mädchens blonden Scheitel. „Geh zu Bett, mien Dern. Das wird woll all recht werden."

Am nächsten Tag blieb Janfredrik zu Haus. Sie brauchten ihn nicht im Torfstich. Brün würde schon aufpassen, daß ihm von seinem Erbe kein Pfennig vergeudet würde.

Als Gerd Klünders kam, sprach er ganz trocken und geschäftsmäßig mit ihm. Trina Swensen und ihr Bruder waren seine Erben. Brün bekam den Hof, Trina, was etwa an Barvermögen da sein würde. — „Du mußt nich denken, daß mein Tochter ein Bettelmädchen is."

Was den Zeitpunkt der Hochzeit betraf, da war's auch ihm recht, je eher, je besser. Die Wochen vorher, das wußte er, würden eine Qual für ihn werden, ein stückweises Abschiednehmen.

Der Form wegen wurde auch Margret Swensen gerufen, um unter Tränen und Seufzern ihre Einwilligung zu geben.

Und Trina war eine stille Braut. Zwischen den Feldern, an der Seite des Geliebten konnte sie scherzen und lachen. Im Hause lastete Janfredriks Wesen auf ihr. Er sprach kaum noch. In stummem Grübeln ging er durch Haus und Hof. Kein ungutes Wort hörten sie oder Gerd von ihm. Trina kannte ihn genug, um trotzdem zu wissen, wie er innerlich rang und litt. —

An einem Sonntag war in Grasdorf die Trauung und dann auf Holms Hof der Hochzeitsschmaus. Das junge Paar schied schon am frühen Nachmittag, denn die Fahrt nach Ottersberg war weit.

Vor der Haustür nahmen sie letzten Abschied von Janfredrik Holm. Gerd reichte ihm bewegt die Hand. „In Frieden, Janfredrik Holm. Lassen Sie mich hoffen, daß Sie keinen Groll gegen mich hegen."

Janfredrik nahm die Hand, drückte sie. „In Frieden, Gerd Klünders."

Und: „Auf Wiedersehen!" hieß es bei den Jungen. „Auf Wiedersehen!" antwortete der Alte. Die Tücher wehten hüben und drüben.

Janfredrik aber kehrte nicht ins Haus zurück, wo die Gäste schmausten und tranken. Er ging hinaus ins Moor. Im Sonnenschein flimmerte der ferne Schneestreifen des Flockengrases. Und im Herzen des Mannes war die Stille, die nach so schwerem Ringen über den Menschen kommt. Die Kraft ist vermindert. Aber ein gutes Bewußtsein des Sieges adelt das Gefühl der Schwäche.

Auf einem umgefallenen Birkenstamm sitzend, starrte er dem Wagen nach, der kleiner und kleiner wurde auf der schnurgeraden Straße im endlosen Moor. Wie der Wagen kleiner wurde vor Janfredriks Augen, so würde sein eigenes Bild kleiner und kleiner werden in seiner Tochter Herzen. Langsam, unaufhaltsam würde die Entfernung wachsen zwischen Trina und ihm, trotz all des guten Willens auf beiden Seiten, bis der alte Bauer im Moor nur noch ein Punkt war am Horizont ihres Lebens, den ihres Mannes Gestalt ganz ausfüllte. Das Sonnenlicht war aus seinem Haus geschwunden, was übrig blieb, war grauer Nebel —

Da legte eine Hand sich auf Janfredriks Schulter. Alheid Ehlers stand hinter ihm. Die Sorge um ihn hatte sie vom Festmahl getrieben.

Er nahm ihre Hand, drückte sie.

„Ja, nu is mein Tochter weg. Nu bin ich ein einsamen Mann in mein Haus."

„Janfredrik . . ."

„Du hast recht. Zu mein Befriedigung, un um mir das Leben leicht zu machen, hab ich ihr ja nich hingenommen, sondern damit, daß ich Brüns Blut das Glück auf der Welt schaff, um das mein Freveltat ihn gebracht hat. Es war ein sweren Ding. Aber . . ." Er stand auf. Er reckte sich zu seiner vollen Höhe, und fast stolz glitt sein Blick über das weite Moor und zum goldenen Himmelsrand. „Aber nu is das abgezahlt. Es is abgezahlt, Alheid. Wenn unser Herrgott mich ruft, ich bin mein Bruder Brün nix mehr schuldig."

Und in dem Herzen des alten Mädchens war bei aller Wehmut ein freudiger Stolz, daß der Mann, den sie liebte, sich durchgerungen hatte zum Frieden mit sich selbst, und ein heimliches Glück dazu, daß sie seinen Lebensabend umsorgen durfte mit ihrer stillen Treue.

(Ende.)

— Ein Gemütsmensch. Herr Lehmann hat etwas lange beim Abendschoppen gesessen, und wie er nach Hause kommt, empfängt ihn die teure Gattin mit unheilvoller Miene: „Kommst du schon wieder aus dem Wirtshaus, du Lump?" Mit freundlicher Miene versetzte Herr Lehmann: „Nun, ich kann doch nicht ewig drin bleiben."

— Anknüpfung. „Eine Zigeunerin hat mir gestern prophezeit, daß mir demnächst eine große Erbschaft zufallen würde! Glaubst Du an solche Sachen?"

„Felsenfest!"

„Wirklich? Dann leih' mir doch daraufhin zwanzig Mark!"